

41.

Religion und Kirche.

Eine Pfingstbetrachtung.

Joh. 1, 17.

Reiche dieser Welt verschwanden,
Kronen sanken in den Staub;
Aber seit Dein Reich entstanden,
Ward es nie der Zeiten Raub;
Jetzt noch blüht Dein Unterthan,
Gott, entzückt zu Dir hinan.

Unter fernen Himmelsstrichen,
Herr, strahlt Deines Glaubens Licht!
Thoren nur, die Dir entweichen,
Sehen seine Strahlen nicht.
Doch der Weise bleibt Dir treu,
Dein Geist macht ihn los und frei.

Mehre, Geist, die Zahl der Weisen,
Heil'ger Geist, Du Dein Gebiet,
Und laß einst auch den Däch preisen,
Der noch blind vor Götzen kniet.
Zeig' uns Allen nach der Zeit
Deines Reiches Herrlichkeit!

Der Messias hatte auf Erden vollendet. Gewaltig durch die Kraft des heiligen Geistes, der die Jünger am Tage der Pfingsten beseelte, gingen sie hinaus in alle Welt und verkündigten den Völkern den Gekreuzigten und das Evangelium, oder die frohe Botschaft vom Reiche Gottes auf Erden. Dann wandten sich gläubig und selbst unter schweren Verfolgungen Juden und Heiden zum Bekenntnisse des Herrn und seiner Lehre. Es entstanden in Städten und Dörfern kleine christliche Gemeinden, die ihre Gottesverehrungen einrichteten, und dabei die Sitten

und Gebräuche der allerersten Freunde und Bekenner des Heilandes befolgten. So entstand jene heilige Gemeinschaft der Gläubigen und Frommen, welche sich nachher immerhin ausbreitete; ihre gottesverdienstlichen Einrichtungen mehrte; sich mit Andern, die davon noch abwichen, einverstand; jene Gemeinschaft, die darauf in der Welt unter dem Namen der christlichen Kirche bekannt ward.

Die Lehren, welche Jesus selbst gegeben, waren sehr einfach gewesen. Sie konnten auch vom Ungelehrten, auch vom Kinde in ihrer seligmachenden Wahrheit begriffen werden. Daher verbreiteten sie sich schnell durch die Welt, und waren kein Gegenstand gelehrter und spitzfindiger Untersuchungen. Jesus zeigte den Sterblichen den einigen lebendigen Gott, den Herrn des Weltalls, als ihren Vater; er zeigte ihnen die Ewigkeit als ihr Ziel; ihre Heiligung, die Bekämpfung ihrer Sünden und Leidenschaften, das Vollkommenwerden durch menschenfreundliche Thaten und Gesinnungen, als ihre Bestimmung. Sein Leben sollte ihres Lebens Vorbild, und Vereinigung mit Gott ihr höchstes Gut werden. Dagegen erklärte er, daß eine schwärmerische Werkheiligkeit, die bloße Beobachtung äußerlicher Gebräuche und kirchlicher Zeremonien, nicht zur ewigen Glückseligkeit führen könne. Daher sprach auch Johannes, sein Jünger: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit aber ist durch Jesum Christum geworden, und von seiner Güte haben wir genommen Gnade um Gnade. (Joh. 1, 16. 17.)

Nicht also das Aeußerliche der Gebräuche war die neue Religion, welche der Messias dem menschlichen Geschlecht brachte und empfahl; sondern die innerliche, gottgefällige Verbesserung des Gemüths. Jenes, wie das Gesetz Moses, ist Menschenwerk; aber die Gnade und die Wahrheit, das Heilige und Voll-

kommene, welches im menschlichen Herzen wohnen muß, ist das Göttliche.

Daher hatten die ersten christlichen Gemeinden auch nur wenige kirchliche Gebräuche, und selbst diese wenigen waren sehr einfach. Anfangs wurden noch einige aus der jüdischen Kirche beibehalten, und die Apostel selbst hatten nichts dagegen, wenn zum Beispiel manche gläubig gewordenen Juden die sonst von ihnen beobachteten Fasten beibehielten, oder verschiedene Speisen für verunreinigend ansahen. Denn dies Alles war ihnen Nebensache; aber Besserung des Gemüths, der Glaube und das Vertrauen auf den Messias, war ihnen das Wichtigste. Die einzigen von Christo selbst eingesetzten feierlichen Handlungen waren die Taufe der Erwachsenen, welche sich zur Lehre Jesu bekannten, und das Abendmahl. Bald fügte man auch die Liebesmahle hinzu, bei welchen Reiche und Arme in brüderlicher Gemeinschaft mit einander, was sie hatten, theilten.

Die ersten Lehrer der christlichen Kirche waren noch nicht so von einander geschieden, wie jetzt, sowohl in ihren Verrichtungen, als in ihren Namen. Sie hießen in den Gemeinden die Ältesten, weil sie es waren, oder die Bischöfe, welches so viel heißt, als Aufseher. Sie hatten nicht solche Gewalt, nicht so reiche Einkünfte, wie später. Sie waren das Beispiel frommer Demuth, und ahmten darin den Aposteln nach, welche keiner einzelnen Gemeinde vorstanden, sondern von Ort zu Ort reiseten, von ihrer Hände Arbeit lebten, und dabei freundliche Unterstützung von den reichern Christen empfangen.

Wie sich aber allgemach die Zahl der Gläubigen in einer Gemeinde, und die Zahl der christlichen Gemeinden in den Ländern vergrößerte, wurden auch die Lehrer und Aufseher vermehrt; über mehrere Gemeinden wurden obere Aufseher gesetzt, um die Geschäfte leichter zu behandeln, die Menge derselben zu verthei-

len und im Ganzen bessere Ordnung beizubehalten. Man fing an, die Lehrer und Priester nach jüdischer Sitte für einen von weltlichen Ständen abgesonderten Stand zu halten; sie mit Zeremonien zu weihen, wie bei den Juden und Heiden gebräuchlich war; gab ihnen besondere Rechte, Fehlbare aus der Gemeinde auszuschließen und ihnen Bußen aufzulegen. Man führte die Salbung der Kranken und Sterbenden ein; das geweihte Del; die Firmelung und Anderes dieser Art. Die Zahl der Zeremonien, wie die Pracht bei denselben und die Gewalt der Priester in der christlichen Kirche wuchs besonders, als die Religion Jesu aufhörte, verfolgt zu werden, und selbst Kaiser und Könige anfangen, sich zu ihr zu bekennen. Da vermehrten sich auch die Festtage, während anfangs der Sonntag nur besonders zum Gottesdienst bestimmt gewesen. Die Ostern und Pfingsten scheinen die ersten Feste der christlichen Kirche gewesen zu sein; bald wurden auch die Weihnachten, als das Geburtsfest Jesu Christi, gefeiert, und damit der Anfang des Jahres.

So war Jesus der Stifter unsers Glaubens, aber nicht aller erst spät entstandenen kirchlichen Einrichtungen, Gesetze, Vorschriften und Lehren. Diese letztern entstanden, wie sie jedesmal nach den Umständen nöthig, oder von den Umständen begünstigt waren. Göttlichen Ursprungs ist der Glaube; menschlichen Ursprungs die Ordnung der verschiedenen Kirchen. Unverändert ist die Lehre Jesu geblieben; sie ist uns von den Aposteln schriftlich überliefert, und die Worte des Heilandes sind uns von den Evangelisten oder Lebensbeschreibern des Heilandes aufgezeichnet worden. Aber die Kirche hat im Lauf der Jahrhunderte oft ihre Gestalt, ihre Ordnungen und Lehrsätze geändert. Christen sind wir Alle, die wir an Jesum glauben, auf seinen Namen getauft sind, und zu Gott zu kommen hoffen, indem wir nach seiner Lehre leben, und den Willen unsers Vaters im Himmel thun, den er uns offenbarte.

Aber nicht alle Christen gehören zu der gleichen Kirche; denn in ihr sind Parteien und Sekten entstanden, die von einander in der Art des Gottesdienstes, der Gebräuche und in verschiedenen andern Meinungen abweichen. Solche Abweichungen zeigten sich leider schon in den Tagen der Apostel, wo man bald Paulisch, bald Apollisch, bald Kephisch sein wollte. Ernst eiferte der Apostel Paulus dagegen: Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden! sprach Paulus. Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ. (1. Kor. 3, 5. 11.) — Aber die Menschen bleiben Menschen; über das Zufällige ward oft das Wesentliche, über das Gewand oft der Körper, über die Kirche der heilige Glaube und des Glaubens heilige Frucht, die Liebe, vergessen. Noch jetzt ist nur eine christliche Religion, aber es sind mehrere christliche Kirchen. Doch Alle, in welcher Kirche sie auch beten mögen, wenn sie Jesum nicht bloß mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen bekennen, das heißt, wenn sie in seinem Geiste wandeln und thun, sind Christen. Und der Apostel Petrus sagte schon von den Juden sowohl, als von den Heiden: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. (Apostelgesch. 10, 34. 35.) So dürfen wir auch glauben, daß Gott nicht ansiehet die Person unter denen, die auf Christum alle getauft sind, sondern in jeglicher Kirche, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Es ist demnach ein wesentlicher Unterschied zwischen der Religion oder der Christuslehre und dem Christusglauben einerseits und der Kirche anderseits. Die Religion ist das Innere, das Verhältniß unsers Gemüths zu Gott; die Kirche ist das Aeußere,

das Einverständniß, die Gemeinschaft der gleichgesinnten Christen zur Empfangung und Uebung des Glaubens, und zur Verehrung der Gottheit in allen ihren Verhältnissen zum menschlichen Geschlecht auf Erden. Die Religion ist das Unsichtbare, die Kirche das Sichtbare. Die Religion ist die Seele, die Kirche die irdische Hülle derselben.

Aber wenn gleich die Religion Jesu wichtiger ist für Welt und Ewigkeit, als die Kirche mit ihren Satzungen und Gebräuchen oder Lehrmeinungen: ist darum die Kirche selbst für den Christen eine ehrwürdige Stiftung, eine Nothwendigkeit. Wie der Mensch aus Geist und Leib besteht, und er des Sinnlichen, als Werkzeug und Stütze des Geistes, keineswegs entbehren kann: so ist auch die Religion und Kirche ein Ganzes, ein Engverbundenes, welches ohne Gefahr nicht wohl getrennt werden kann. Spricht die Religion meinen Geist an, wie sich derselbe gegen die sinnliche Welt äußern und in ihr Gutes wirken soll: so spricht die Kirche mein Irdisches an, wie es sich zum Ewigen und Göttlichen erheben und das Geistige in mir unterstützen soll.

Es ist ein Irrthum, wenn Christen, zu welcher Glaubenspartei sie auch gehören mögen, sprechen wollen: Ich bedarf der Kirche nicht; bedarf nicht ihrer Einrichtungen, Vorschriften und Uebungen. Ich kann ohne das Alles ein guter Christ sein und selig werden.

Freund, möchte ich zu ihm sagen, bist du unter den Millionen Menschen, die auf Erden leben, und die seit Jahrtausenden gelebt haben, der einzige Sterbliche, welchem zur Erhebung seines Gemüthes keine sinnliche Einwirkung und Hilfe vonnöthen war? Bist du der Einzige, dessen Gedächtniß jede neue Mahnung und Erweckung entbehren kann? Bist du der Einzige, welcher zu allen Tagen und Stunden gleich aufgelegt ist zu frommen Ent-

schließen, zur Selbstbekämpfung, wenn Leidenschaften rege werden, zur Vervollkommnung in allem Guten, wenn tausend kleine Versuchungen zum Bösen dich umringen und reizen? — O nicht doch! Dieser dein Stolz, diese deine Sicherheit, beweisen schon, du bist weder der Gute, der Starke, welcher du zu sein dir einbildest, noch fähig, ohne äußerliche Einwirkungen dein Gemüth in jener Höhe zu erhalten, die du selbst von dir forderst. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Religion und Kirche stehen vereinigt zur Beredlung des innern Menschen. Nicht die Kirche macht selig, sondern der heilige, fruchtbringende Glaube; aber die Kirche ist des Glaubens Stab und Stütze in dieser irdischen Welt.

Auch Jesus, als er der Welt diesen heiligen Glauben gab, wußte dies sehr wohl. Er kannte die Schwächen des menschlichen Geschlechts, und wie nothwendig auch dem Weisesten im Volk gewisse sichtbare Sinnbilder des Unsichtbaren, gewisse Erinnerungszeichen und Erweckungsmittel seien. Hatte er nicht selbst deswegen die Taufe eingeführt, diese äußere sinnbildliche Handlung, für diejenigen, welche sich zur Bekenntung seiner Lehre, zur Nachahmung seines tugendhaften, menschenbeglückenden Wandels einweihen lassen wollten? Sie sollten, gleichwie das Wasser uns von außen reinigt in der Taufe, bezeugen, daß sie durch sein Wort ihr Gemüth von allem Unflath sündlicher Begierden säubern wollten. Diese innere Heiligung war das Wesentliche, die äußere Waschung war sinnbildliche Erklärung, war äußere Weihe in die Gemeinschaft der Bekenner, keineswegs die Huldigung und Erleuchtung der Seele selbst schon.

Wie zärtlich hat Jesus seine Jünger geliebt, wie zärtlich ward er von ihnen allen wieder geliebt! Er kannte ja ihre Herzen, die er selbst gebildet hatte; kannte ja die Kraft ihres Geistes. Dennoch hielt er es keineswegs für überflüssig, ihnen

auch noch sinnliche Hilfsmittel zu geben, damit sie auch, wenn er nicht mehr bei ihnen sein würde, seiner oft gedächten, seiner Lehren sich oft erinnerten, und sich unter einander selbst, so wie alle Andere, brüderlich als seine treuen Freunde und Mitgenossen des göttlichen Reichs erkennen möchten. Darum setzte er das heilige Abendmahl ein, und befahl ihnen, dasselbe zu halten. Das Brod ist mein Leib, der Wein ist mein Blut, sprach er. Ihr, indem ihr es genießet, bekennet damit, daß ihr ganz eins mit mir seid, daß ich in euch bin; daß ihr mit mir in engster Gemeinschaft zu Gott unserm Vater stehet.

Mit Taufe und Abendmahl war zugleich die sichtbare Kirche gestiftet, eine Abspiegelung des Heiligsten im Irdischen.

Wenn nachher auch noch andere Gebräuche, Vorschriften und Uebungen hinzukamen, je nachdem die Beschaffenheit der Menschen und der Umstände sie erforderlich machten: alle hatten sie doch keinen andern Zweck, als die Heiligung des Gemüths in Jesu zu befördern; alle sind durch ihr hohes Alterthum ehrwürdig geworden. Wenn auch nachher die Anzahl der Lehrer, ihre Namen, ihre Aemter, ihre Gewalt, selbst ihr Rang des Einen über den Andern vermehrt wurden: es mußte doch geschehen, sobald sich die Anzahl der christlichen Gemeinden vergrößerte, um Aufwand, Ordnung und Vollkommenheit jedes Einzelnen in seinem Fach zu befördern. So lange eine Familie von wenigen Personen beisammen lebt, ist kein König derselben nöthig; der Hausvater allein mag wohl Alles leiten, was zu äußerlicher Zucht und Ordnung gehört. Aber wenn mehrere Familien, wenn ganze Völkerschaften in enge Verbindung treten, dann müssen sich mit den Geschäften die Vorsteher vermehren, und den einzelnen Obern müssen, damit sie alle gleichartig handeln und ihren Pflichten genug thun, noch Höhere vorgesetzt werden. Daß man Vor-
gesetzten, als Vollstreckern des bestehenden Gesetzes, als Aus-

sprechen des allgemeinen Willens, Ehrerbietung beweise, liegt in der natürlichen Ordnung der Dinge; daß endlich eine Rangordnung in der Kirche unter deren verschiedenen Beamten eingeführt worden ist, wie im weltlichen Leben der Völker zu sein pflegt, war unausbleiblich. Es mag dies irdisch heißen; aber die Kirche selbst ist das Irdische zur Religion, und für das Irdische der menschlichen Natur zunächst, und dadurch erst für den unsterblichen Geist vorhanden.

Wenn auch in spätern Tagen der christlichen Kirche sehr von der Einfalt der ersten Zeiten abgewichen worden ist: haben die Menschen nicht überhaupt selbst von ihrer ersten Einfalt verloren? Haben sich nicht alle Bedürfnisse vermehrt, alle Künste, Erfindungen und bürgerlichen Verhältnisse vervollkommenet oder neue Richtungen genommen? Mußte die Kirche, die für den Menschen ist, nicht mehr oder weniger die Farbe des Zeitalters empfangen, um auf den Menschen einzuwirken und ihm gleichsam unter allen Umständen verwandter zu bleiben? Es mag wahr sein, daß die Diener des Altars oft in verwilderungsvollen Zeiten ihrer eigenthümlichen Bestimmung und Würde vergaßen; daß sie ihren Leidenschaften fröhnten, ihrer unmäßigen Prachtliebe, ihrem Ehrgeiz, ihrer Herrschsucht Genüge thun wollten, und selbst dazu die Kirche, so wie die Ehrfurcht des Volks mißbrauchten: aber das, was in sich selbst schlecht und verwerflich ist, konnte nicht bestehen; es ging ganz oder zum Theil wieder unter. Alles Unwürdige wird auch ferner nicht bestehen; es wird ferner untergehen, je nachdem die Mehrheit der Menschen reif wird, es einzusehen, um es verachten zu können. Aber was sündige Menschen sündigten, darf der Kirche nicht angerechnet werden. Ihr Zweck bleibt heilig; ihr Mittel schuldlos. War nicht auch die jüdische Kirche von ihrer ursprünglichen Einfalt gewichen, und der Tempel Jerusalems vielfach durch dessen Diener entweiht? Dennoch be-

suchte Jesus mit seinen Jüngern diesen Tempel; er betete darin; er lehrte darin; er feierte die Festtage mit, wie sie das Gesetz Moſis vorgeschrieben; er wollte einmal die eingeführten kirchlichen Ordnungen nicht gestört sehen, noch minder selber stören. Er kannte die große Mehrzahl der Menschen, wie sie nur vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, von äußerer Zucht zu innerer Ordnung, und an der Hand der Kirche zum Religiösen geleitet werden können.

Wenn man auch wohl Christo angehören kann, ohne irgend einer öffentlichen Kirche anzugehören: immer wird Jeder sich dennoch gleichsam eine eigene Kirche bauen, und eben damit die Nothwendigkeit des Kirchlichen bezeugen. Auf diese Art sind in der Christenheit die vielen traurigen Kirchenspaltungen, die Glaubensparteien, die Sekten, ihre gegenseitigen Verfolgungen entstanden, und alle die grausamen Uebel, durch welche ganze Länder und Völker Jahre und Jahrhunderte elend wurden.

Jedem wahren Christen muß daher an Stetigkeit und Achtung seiner Kirche gelegen sein; er muß aus Furcht vor dem Verderben, welches von Glaubensstrennungen und Kirchenparteien unausbleiblich herrührt, jede Sektirerei meiden. Er ist dies dem Staat schuldig; er ist es Gott schuldig, welcher Eintracht und Liebe will. Er muß es nicht sein, welcher des öffentlichen Gottesdienstes spottet — was Tausenden ehrwürdig heißt, darf kein Gegenstand frecher Witzerei werden. Er muß es nicht sein, welcher Priester und Lehrer lächerlich macht, vielleicht um seine vermeinte Aufklärung damit zu beurfunden. Wer irgend einen Menschen verhöhnt, beurfundet ein verderbtes Herz; wer irgend einen Stand im Staat verhöhnt, beurfundet seine Unwissenheit in den Einrichtungen des bürgerlichen Lebens und seine Hinwegsetzung über öffentliche Ordnung und Gesetze. Mag auch Denkart und Wandel manches Geistlichen keineswegs mit seinen eigenen Lehren über-

einstimmen und der Mensch an sich verachtungswürdig sein: aber der Beruf bleibt ehrwürdig, und die Fehler seines Herzens sind nicht ein Verbrechen seines Standes. Der Christ muß es nicht sein, welcher sich seinem gemeinschaftlichen Gottesdienst entzieht, weil er auch durch sein Beispiel verantwortlich ist, und böses Beispiel noch verderblicher ist, als das böse Wort. Aber böse ist das Beispiel für Alle, welche ohne innere Kraft sind, und der äußern Stützen bedürfen, wenn sie dadurch ermuntert werden, den festen Stab von sich zu werfen, an welchem sie aufrecht und löblich durch das Leben gingen.

Doch sollen wir von der andern Seite auch nie den wichtigen Unterschied zwischen Religion und Kirche außer Acht lassen; wir sollen nicht vergessen, daß die Religion Jesu unsere Hauptsache sei. Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit aber ist durch Jesum Christum geworden. (Joh. 1, 17.) Was zur Zeit des Messias und seiner Jünger noch für viele Bekenner des Herrn das Gesetz Moses war: das ist in mancher Rücksicht für uns die Kirche geworden. Auch sie verordnete Festtage, Opfer, Feierlichkeiten, heilige Handlungen und gottesdienstliche Zeremonien. Aber nicht in diesen besteht die Religion selbst. Es bezeichnen sich auch Mörder mit dem Kreuz; es gehen auch Ehebrecher zum Abendmahl. Es legen auch Diebe ihr Opfer auf den Altar; es werfen auch betrügerische Bucherer ihr Scherflein in den Gotteskasten. Es gehen auch Heuchler zur Predigt und Messe; es beugen auch Ehrgeizige, Habsüchtige und Zänker ihre Knie betend im Tempel. Sind sie, weil sie mit Sorgfalt alle kirchlichen Vorschriften erfüllen, weil sie Gebete auswendig wissen, weil sie auf das Verdienst Jesu oder auf die Fürbitten der Heiligen hoffen, weil sie an Fegfeuer oder Gnadenwahl glauben, weil sie Wallfahrten thun, oder auf Kanzeln für sich beten lassen — sind sie darum bei allen ihren Lastern Nachfolger

Jesu? Theilnehmer am Reiche Gottes? — Wer möchte die entscheidliche Behauptung wagen?

Alles Beobachten kirchlicher Uebungen und heiliger Gebräuche, diese Werkheiligkeit, welche es mit Gebeten, Fasten, Genuß der Sakramente und dergleichen abthun zu können glaubt, ist eitel und fruchtlos zur Seligkeit, wenn es nicht einen göttlichen, menschenfreundlichen, zu allem Guten und Beglückenden hinstrebenden Sinn in uns erweckt. Denn die Liebe Gottes und des Menschen ist die Frucht des Glaubens. Darin wird Jedermann erkennen, sprach Jesus selbst, daß ihr meine Schüler seid, so ihr Liebe unter einander habet. (Joh. 13, 35.) Ihr solltet aber euern Nächsten lieben, wie euch selbst. (Matth. 22, 39.) Nicht die Herr! Herr! zu mir sagen, werden in mein Reich eingehen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. An ihren Früchten soll man sie erkennen. Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt. Was hilft es, lieben Brüder, wenn Jemand spricht, er habe den Glauben, und hat doch nicht die Werke? Kann auch der Glaube allein ihn selig machen? (Jak. 2, 14 — 17.)

Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib schwachen, und hätte der Liebe nicht: so wäre mir es nichts nütze. (1. Kor. 13, 1 — 3.) Dahin sei unser Trachten! Amen.
